Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 28. Bromberg, den 8. Februar 1927.

Jenny auf Reisen.

E[illegible] artiger Roman von **Hans Bachwitz.**

(15. Fortsetzung.)

4.

Die fanatische Stimmung der Selbstmörder kurz vor dem Vorhangfall des letzten Aktes überkam sie. Sie schmückte sich zum letzten Male mit dem erborgten Prunk der verhängnisvollen Kollektion. Ein geradezu berückendes Tea-Gown aus hellgrünem Seidensamt umfloß ihre vorbildliche Gestalt, das Kupfer ihres charmanten Bubikopfes leuchtete. Sie erfand allerhand reizvolle Einzelheiten, um mit jäh erwachter Koketterie die Vorzüge ihrer Erscheinung zu unterstreichen. Alle Raffinements der Dame von Welt waren ihr plötzlich geläufig, vom silbergrauen Seidenstrumpf bis zur Bemalung der Augenbrauen und des Gesichts. Die großen dunklen Augen in dem durch die Sorgen der letzten Tage und Nächte schmal gewordenes Antlitz, der herbe, rot glühende Mund, der etwas müde Gang — das alles gab ihr etwas Leidverklärtes, das sie unwiderstehlicher machte als je.

In der Halle spielte das gewählte Hotelorchester zum Fünfuhrtee. Jenny schritt, Hochmut und Verachtung um die Mundwinkel, die Blicke starr geradeaus gerichtet, an den in Klubfauteuils sitzenden Gästen vorbei, ein Spießrutenlauf durch Klatsch und Verleumdung. Sie setzte sich in das kleine, lauschige Damenzimmer neben der Halle, ganz allein und ertrug es mit zähneknirschender Beherrschung, daß kein Kellner kam, sie nach ihren Wünschen zu fragen. Noch waren keine vierzehn Tage verstrichen, daß sie ins Hotel eingezogen war wie durch Triumphpforten der Anbetung und Bewunderung. Und heute war sie eine Besiegte, Verfehmte, Ausgestoßene. So nahe liegen oft im Leben eines Menschen Jena und Waterloo.

Sie glaubte, die frechen Blicke durch Monokel und Lorgnons körperlich zu fühlen, die auf ihrem Nacken gebrannt hatten. Als sie bei den Damen Hefesand vorbeigekommen war, hatte sie deutlich gehört, wie die Mama „Schamlos!" gezischt hatte, während die Tochter mokant lächelnd die Wade des übergeschlagenen Beines zeigte. Ah! — könnte sie es doch diesen beiden noch beweisen — — aber sie zuckte müde die schmalen, schimmernden Schultern. Lohnte es denn? War es nicht besser, ihrer Feinde mit Nachsicht zu denken, so kurz vor dem Sprung ins ewige Dunkel? Besser war's sicher, aber leider auch so unendlich demütigend. Jenny fand, daß der Katechismus oft allzu starke Seelen verlangte.

Der Gepflogenheit im Hotel entsprechend, begann das Orchester, das bis jetzt klassische Musik gemacht hatte, zum Tanz aufzuspielen. Ein Foxtrott klapperte, Paare drehten sich. Auffallend schwebte Mimi Hefesand im Arm von Jacinto Puma vorbei. Jenny setzte sich mit dem Rücken zur Tür, die geöffnet war und den Blick in den Tanz gestattete. Plötzlich stand Dr. Weibezahl vor ihr.

„Gnädigste erlauben?"

Jenny war so erstaunt, daß sie ihn nur fragend anblickte. Was wollte auf einmal der von ihr?

„Nicht tanzen?" Weibezahl lächelte ölig. „Verstehe, Gnädigste fürchten, sich zu kompromittieren?"

„Mit Ihnen?"

„Mit mir — oder mit sonstwem!" Er setzte sich ohne weiteres zu ihr. „Kopf hoch, Gnädigste! Immer Kopf hoch! Das Leben ist wie die Börse. Mal flau, mal verstimmt, mal freundlich, mal steigend, mal fallend, mal Geld, mal kein Geld! Man hat immer seine Freunde!" Er rückte näher.

Herr Direktor!" Jenny bebte innerlich, aber sie zwang sich ganz kühl zu sein, „Sie irren sich! Ich bin eine anständige Frau!"

„O bitte — das macht gar nichts!" Er feixte. „Übrigens Frau? Ehefrau??"

„Herr Direktor!!!"

„Bitte — o bitte — — nur bescheidene, kleine Anfrage!"

„Das geht Sie gar nichts an! Verlassen Sie mich!!"

„Aber, aber — Gnädigste! Ein harmloser Scherz!"

„Die Ehe ist kein harmloser Scherz! Für Sie vielleicht!"

„Da irren Sie aber gewaltig! Für mich ist die Ehe eine Tragödie in drei Akten."

„Was???" Jenny starrte ihn an. „Sind Sie denn verheiratet?"

„War! Dreimal hintereinander. Jawohl. Fest, aber lustlos, um wieder mit der Börse zu reden. Und dabei bin ich der geborene Junggeselle." Vergessen war in diesem Augenblick jede Erwägung, die sich mit Mimi als vierter Ehegattin befaßt hatte. „Aber wir wollen doch nicht von mir reden. Sehen Sie mal, ich mein's gut mit Ihnen. Wenn Sie wüßten, wie gut! Und — seh'n Sie mal — Gott, wir sind doch keine Wickelkinder, und problematische Kisten schätze ich nicht. Sprechen wir offen, wahr, ohne Falsch, sprechen wir deutsch: wieviel brauchen Sie?"

„Herr Direktor!!!" — Jenny keuchte vor Zorn.

„Momentane Verlegenheit — das ist doch kein Grund, den Kopf zu verlieren. Noch dazu einen so reizenden Kopf. Ich bin doch gerne bereit — laufenden Kredit — — franko Provision —"

„Herr Direktor", Jenny fieberte vor Wut, „Sie scheinen zu glauben, daß Sie frech werden dürfen, weil ich ein schwaches, schutzloses, alleinstehendes Weib bin. Das ist eine Infamie von Ihnen." Tränen zitterten durch ihre Worte. „Ich bin keine solche, wie Sie und die anderen Herrschaften vielleicht glauben, und wenn es mir auch jetzt nicht gut geht, — meine Eltern waren arme, aber ehrliche Leute! Merken Sie sich das!" Sie schluchzte.

„Aber, aber, meine Gnädige", Weibezahl war bestürzt. Wenn jetzt am Ende seine Freunde kamen, unerwünschte Zeugen dieser Niederlage? Fatal! Er suchte, Jenny zu beschwichtigen: „Nichts lag mir doch ferner, als Sie oder Ihre verehrten Eltern irgendwie zu beleidigen. Im Gegenteil — ich war doch Bankdirektor — Vorstand von Aktiengesellschaften, durch und durch seriös. Wenn unsereiner jemandem Geld anbietet, das ist eine Auszeichnung, nicht? Mit faulen Firmen lassen wir uns doch nicht ein!'

Jenny trocknete ihre Tränen. Der Kerl war nicht wert, daß man seinetwegen weinte. Er war, verwöhnt durch sein Geld, eben der Meinung, daß man mit Geld alles machen, für Geld alles haben könne. Er hatte sie vielleicht wirklich gar nicht beleidigen wollen.

Weibezahl merkte sofort Jennys Sinnesänderung, beschloß, seinen Vorteil zu nutzen. „Nun habe ich mir gesagt — wie Sie ja auch selber sehr richtig bemerkten — — Sie stehen mutterseelenallein auf der Welt. Schutz- und hüllenlos! Hilflos! Ohne Freund, ohne Mann, ohne Liebe — — —"

„Liebe — pah!" Jenny lachte bitter. Weibezahl hatte allen Grund, von Liebe zu sprechen! Gerade der!!

„Sagen Sie das nicht, Gnädigste! Es gibt in der Liebe Momente — — —"

„Ja eben! Das ist ja das Abscheuliche! Bei den Männern ist die Liebe nur ein Moment! Wir Frauen wollen immer geliebt sein!"

„Nun ja — aber doch immer von 'nem andern — eh — Pardon — — ich meine, von 'nem andern Gesichtspunkt aus — Sie verstehen — — —"

„Das ist wahrhaftig nicht so schwer! Ihrer Meinung nach ist die Liebe der Frauen ein Bummel durch die Männer!"

„Ausgezeichnet!" Herr Dr. Weibezahl glaubte seinem Ziele immer näher zu kommen. Er versuchte, romantisch auszusehen. „Wie Sie das gesagt haben! Unübertrefflich! Es gibt nichts Reizvolleres als einen solchen Bummel. Natürlich mit allem Komfort! Im Auto — —"

„Im Auto — — —"

„Wenn man so bei 100 Kilometer Geschwindigkeit mit der Landschaft durch ein geliebtes Wesen rast — — umgekehrt, Pardon! umgekehrt! — Und gar zum Beispiel nachts. Oben der Mond, unten der Scheinwerfer. Über Berg und Tal, vom Fels zum Meer, durch Dorf und Heide — wo es einem gefällt, wird gerastet, wo man rastet, wird geruht etcetera — — das ist doch Sache!"

„Sie scheinen ja ein erfahrener Bummler — Verzeihung — Automobilist zu sein!" Jenny fand plötzlich die Töne der Ironie.

„Darf ich Ihnen einen Vorschlag machen?" Weibezahl wurde geradezu vertraut, so sehr fühlte er sich Sieger. „In allen Ehren natürlich. Wir machen heute abend ein Stündchen Probefahrt in meinem neuen Wagen. Ich erwarte Sie unten am Wasserfall, dann gondeln wir 'ne kleine Tour bis nach Torfmühle und zurück — — —"

„Ihre Freunde kommen doch wohl auch mit?"

„Freunde? Da muß ich kichern! Wollen Sie sich etwa Kriegsgeschichten oder exotische Märchen vorlügen lassen? Überhaupt was Sie so „Freunde" nennen, — davor warne ich Sie! Ich bin kein Zwischenträger, aber wenn ich Ihnen erzählen wollte, was die Kerle über Sie ausgeredet haben! Wenn ich nicht gewesen wäre — wahrhaftig, wenig hätte gefehlt, und ich hätte den Major gefordert. Das unter uns, bitte!"

„Ich kann doch aber unmöglich mit Ihnen allein — —" Jenny wunderte sich später über die Ruhe, mit der sie diesen Lümmel ertrug.

„Aber, meine Gnädigste! Ich bin ein seriöser Mann! Mit mir kann ein Kind durch den Wald fahren. Mir kommt's ja nur auf Ihr Urteil an!"

„Worüber?"

„Über Geschwindigkeit, Leistungsfähigkeit, Zuverlässigkeit!"

„Was fällt Ihnen denn ein?" Jenny lachte sehr von oben herab, „Ihre Vorzüge sind mir wirklich recht gleichgültig!"

„Ich meine doch nicht mich — ich rede doch vom Auto."

„Ach so!" („Gott, ist er blöd!" dachte Jenny.)

„Also, nicht wahr? Abgemacht! Um neun Uhr am Wasserfall!" Er stand auf, hielt ihr, den Kopf geneigt wie ein demütiger Sieger, die Hand hin.

„Ich verspreche gar nichts!" Jenny sagte es kühl und steil, den Blick geflissentlich zur Seite, um die Hand Weibezahls nicht zu sehen.

Der seriöse Direktor der weiland Kriegspapierabfallverwertungsgesellschaft aber blieb unvermindert hochgemut. „Wenn Sie nur halten, was Sie — noch nicht versprechen!" schwerenöterte er und lächelte geschmeidig wie ein Veilchenfresser aus der Provinz. Hierauf aber bekam er ganz unerwartet das Stottern, sein Lächeln ward schief, er richtete sich auf, tastete verlegen an der Kravatte. In der Tür stand, voll Ironie und schlecht verhehlter Empörung Mimi Hefesand.

„Ah, Herr Direktor, hier sind Sie!" Mimi gelang es kaum, den Ton der besseren Konversationskomödie zu wahren. „Vergaßen Sie, daß ich Ihnen vor einer Stunde einen Fox versprach — — o, bitte, bitte, lassen Sie sich nicht stören!" Die Stimme kippte ,die gewaltsam lächelnde Miene gefror. Weibezahl räusperte sich.

„Mein gnädiges Fräulein — zu gütig — — Sie bemühen sich selbst — — größte Ehre — — ein Fox, gewiß! Ich entsinne mich dankbarst!" Eine kurze, korrekte Verbeugung zu Jenny, die unerwidert blieb. „Gnädigste Frau" — — Noch ein peinliches Schwanken, ein wiederholter Ruck des Oberkörpers, ein letztes Räuspern, und Weibezahl reichte, seinen Grimm meisternd, Mimi den Arm. „Ich bin glücklich, gnädiges Fräulein, daß Sie meiner gedacht haben." Das Weitere verschlang die Musik, und bald darauf drehte sich Dr. Weibezahl mit Mimi im Tanz, taktvoll, höflich und jeder Zoll ein Don Juan mit den besten Aussichten.

Jenny aber empfand in all ihrem Jammer etwas wie Schulmädelübermut. Und sie streckte hinter dem in voller Parade abrückenden Weibezahl die niedliche Zunge heraus: „Bäh!" Und hätte man sie nicht gebeten, die Rechnung nung „sofort" zu zahlen und hätte sie die Mittel dazu neh- „sofort" zu zahlen und gewußt, woher sie die Mittel dazu nehmen sollte, so hätte sie vor Vergnügen mit den Beinen gestrampelt. So aber stand sie auf und ging, aufs Neue von ihren Sorgen gefoltert, durch die Halle in den Hotelgarten.

Kaum war sie verschwunden, so erhob sich aus einem hohen Gobelin-Ohrenseſſel, in dem er unsichtbar gesessen und über das Immanente im Mythos gegrübelt hatte, Herr Dr. Hüngerl. Es war ihm unsagbar peinlich gewesen, unfreiwilliger Lauscher sein zu müssen, aber was war ihm übrig geblieben, als mäuschenstill sitzen zu bleiben? Jetzt aber, da die Luft rein war, eilte er rasch in seinem unmöglichen schwarzen Rock hinaus und wäre um ein Haar über eine umgeschlagene Ecke des Perserteppichs gestolpert. Er ging schnurstracks zum Direktor: „Was würden Sie mir herauszahlen, wenn ich morgen abreise?"

Der Direktor war erst erstaunt, dann hocherfreut. Sollte es ihm endlich glücken, diesen fatalen Gast loszuwerden? Er wurde fast höflich: „Gefällt es Ihnen nicht bei uns, Herr Doktor?" fragte er süßlich, setzte aber gleich, um jede Sinnesänderung Hüngerls im Keime zu ersticken, hinzu: „Herr Doktor haben 12 Tage hier geweilt. Das sind 1800 Schilling. 4500 sind gezahlt — verbleiben zu Ihren Gunsten 2700 Schilling! Sagen wir rund 3000 Schilling. Ich lasse den Betrag sofort holen!"

„Ich bitte darum. Aber nur 2700. Almosen nehme ich nicht!"

„Wie Sie wünschen!" sagte der Direktor und wurde wieder eisig. Diese Schnorrarroganz — die hatte er gern!

In wenigen Minuten war die Sache geregelt. Dr. Hüngerl hatte 2700 Schilling und der Direktor sein Versprechen, morgen im Laufe des Tages abzureisen.

Zum Abschied sagten sich die Herren keine der üblichen Höflichkeiten. Der Direktor nicht, weil er das für unter seiner Würde hielt, Dr. Hüngerl nicht, weil er mit dem Problem beschäftigt war, wie er Jemandem so rasch als möglich 1000 Schilling geben könne, ohne daß dieser Jemand etwas davon merkte. Er gedachte im Immanenten des Mythos darüber nachzulesen.

(Fortsetzung folgt.)

Aegypten-Fahrt.

Von Pfarrer Friedrich Just.

Zu, um, in und auf den Pyramiden (eine wirklichkeitsgemäße Schilderung.)

IV.

Der Nachmittag soll den Pyramiden gewidmet sein. Auf dem kleinen staubigen verkehrsreichen Platze Ataba el-Khadra besteigen wir die elektrische Straßenbahn Nr. 14. Es geht durch die Eingeborenenviertel des Stadtteils Bulak, der sich zwischen dem Europäerviertel und dem Nil hinzieht. Fortwährend springen halbnackte Händler auf, große und kleine, um Schokolade, Bonbons, Kuchen, Zigaretten, Schnürsenkel und anderes mehr aufzudrängen. Der Nil... schmutzig gelb, lehmfarbig sind seine Wasser, viele lateinische Segel beleben ihn. Pferdekutschen kommen uns entgegen, der Kutscher sitzt mit gekreuzten Beinen auf grünem Klee, dem Pferdefutter. . . . Hochbeladene Kamele, sechs hintereinander, mit Leitstrick aneinandergebunden, der Führer auf einem Esel voran . . . Reitesel, mit bunten Glasperlen geziert . . . Villen tauchen auf, blaue Blüten hängen über die grauen Mauern herab, vor den Häusern hocken Wächter auf einer Bank. Die Häuser werden seltener. Die Nilebene beginnt. Weidende Büffel, Ziegen und Schafe mit schwanzelnden Eseln dazwischen. Überall Schöpfräder, meist ohne Betrieb. Hier schöpft ein Fellache noch mit dem Eimer das Wasser auf sein Feld. Ein Rudel Beduinen springt auf. Mit Englisch, Französisch und Deutsch stürzen sie sich auf uns. Sie wollen uns zu den Pyramiden führen . . . 20 Piaster für jeden . . . 10 Piaster für jeden . . . 10 Piaster für alle. Wohl hundertmal setzt uns jeder von ihnen zu. Wir schweigen beharrlich. In der Ferne tauchen die geheimnisvollen Dreiecke der Pyramiden auf . . . 10 Piaster für alle . . . Nach einstündiger Fahrt halten wir an der Endstation Menah House Hotel. Im Schatten alter Nilakazien stehen Reihen gesattelter Esel und Kamele. Eine Flut von Esel- und Kameltreibern, Führern, Stiefelputzern, Verkäufern von Limonaden, versteinerten Skarabäen, den heiligen Mistkäfern der alten Ägypter, Götterfiguren, Bei-

tungen und Süßigkeiten ergießt sich über uns. Wir flüchten uns in das kleine Gartenlokal an der Straße. Der ganze Schwarm folgt uns, schreiend und gestikulierend, bis an die Pforte, wo sie von dem Kellner mit großem Geschimpfe zurückgewiesen werden. Aber kaum sitzen wir am Tische, da erscheint mit feierlichem, gemessenem Ernste ein Beduine in langem, schwarzem Gewande und fragt höflich, ob wir auf Kamelen zu den Pyramiden zu reiten wünschen, er werde alles besorgen. Da er einen guten Eindruck macht, vereinbaren wir den Preis für eine Stunde Kamelritt. Kaum ist er gegangen, um die Kamele zu bestimmen, da kommt ein alter hochgewachsener Beduine in violettem Talar, mit einem Stock in der Hand, und erklärt, er, Hassan, werde uns mit den Kamelen geleiten. Der erste Beduine erscheint, beide brüllen sich gegenseitig an. Wir mischen uns auch ein, aber es bleibt dabei, Hassan führt uns zu den Kamelen. Hier will die Flut der Kamelreiter wieder über uns zusammenschlagen, aber Hassan wettert dazwischen und wir besteigen die Schiffe der Wüste. „Gut, Herr Doktor?", fragt Hassan ermunternd unseren Berliner Doktor. Wie weiß der Araber, daß das ein Doktor ist? „Auch gut, Herr Baron?", wendet er sich an mich. Ich muß laut lachen. „Sehr gut, Herr Doktor", lobt er den Amtsrichter. Ein Beduine mit weißem Gewand und weißem Turban ergreift das Leitseil des Kamels, und es geht wiegend und nickend los — das Kamel ist ein Paßgänger.

Nun komme ich dazu, einen Blick auf die Pyramiden zu werfen, denn wir sind durch den Sand hinaufgeritten und haben die Riesengräber vor uns. Drei sind's, die Pyramiden des Cheops, die die Ägypter Chufu nennen, des Chefren und des Mykerinos (Menkewre). Aber wie bin ich enttäuscht! Da ich nahe an ihnen bin, sehen sie gar nicht so gewaltig aus. Verwaschen lehmfarbig. Die Cheopspyramide soll fast so hoch sein wie der Kölner Dom, 137 Meter? In ihr soll die ganze Peterskirche Platz haben?

Wir halten, die Kamele sinken auf die Vorderbeine, der Amtsrichter hat sich nicht nach rückwärts gelehnt und ist fast nach vornüber geschossen. Ein Grab im Felsplateau wird besichtigt. Ein Führer empfängt und geleitet uns feierlich. Vor dem Eingang nimmt uns ein Beduine die Hüte ab. Daneben sitzt ein Dritter und malt Figuren in den Sand. „Herr Baron, welches? Finger hier. Fortune!" „Laß mich zufrieden!" An den Wänden sind einige Hieroglyphen zu sehen. Was sie vorstellen sollen, bleibt im Dunkeln, da das Deutsch, Französisch und Englisch unseres Hassan zur Erklärung nicht ausreicht. Wir müssen noch durch ein niedriges dunkles Loch kriechen. Ein vierter Beduine hält vorsorglich die Hand über unserem Kopf, damit wir uns nicht stoßen. Beim Hinausgehen verlangt jeder der Beduinen seinen Bachschich, der Führer, der Wahrsager, der Schutzengel und der Huthalter, und unser gemeinsamer Schatzmeister, der Doktor, zahlt anständig. „Man darf sich nicht lumpen lassen," sagt er. Hassan, unser anständiger Kamelbesitzer, meint dasselbe. Wir besteigen wieder die Kamele. „Bachschich für Hassan, Herr Baron, 1 Piaster," flüstert ein kleiner Beduine mit so treuherzigem Augenaufschlag, daß ich lachen muß. „Bachschich für Hassan!" Damit hält er die Hand auf, vermutlich, weil er in meinem Lachen Gewährung sieht. Kaum sind wir ein paar Schritt geritten, steigen wir schon wieder ab. Wieder wird ein Grab besichtigt mit all dem Aufgebot von Beduinen und darauf folgenden Bachschichs, nur daß hier noch ein fünfter Beduine hinzukommt, der uns beim Verlassen des Grabes Wasser über die Hände gießt. Mit unserem Bachschich müssen die Hüter des Pyramidenfeldes wohl zufrieden sein, denn nach wenigen Kamelschritten läßt Hassan schon wieder halten, um ein drittes Grab zu besichtigen. Auf meinen entschiedenen Einspruch unterbleibt aber die Besichtigung. Wir reiten an einem Beduinendorfe vorbei und können die drei Pyramiden und die Sphinx gut betrachten. „Bachschich für Hassan!" Der kleine Beduine streichelt meine Schuhe.

Von der Sonne goldgelb angestrahlt, liegen sie da wie stilisierte Berge, aus gelblichen Kalksteinblöcken errichtet. Darüber war ursprünglich eine Bekleidung von poliertem weißem Kalkstein, der aber nur noch am oberen Teil der Chefrenpyramide erhalten ist. Von der Cheopspyramide ist sie verschwunden, ebenso ist dieser die Spitze abhanden gekommen.

Ich will den Besuch der Pyramidenanlage im Geiste mit den alten Ägyptern tun, und wir fangen mit der am vollkommensten erhaltenen Anlage der Chefrenpyramide an. Der ägyptische Totenkult ist die Religion des Weges. Im Tage beginnt der Aufstieg. Zuerst kommt man in den Torbau, den Granittempel. Mächtige rote Granitplatten und Granitfelder schaffen Räume von erhabener Einfachheit. Dann muß man an dem Wächter des heiligen Grabkreises, der Sphinx, vorbei. Wir haben einen seltenen Anblick. Die Sphinx ist bis auf den Grund vom Sande freigelegt. Da liegt in der ausgegrabenen Sandgrube das brutale Wüstenungeheuer mit den langen Löwenpranken. 39 Meter ist die Sphinx lang, davon die Vorderpranken allein 17½ Meter. Die Höhe über dem Fundament beträgt 17 Meter. Die Nase hat die Größe des Gardemaßes, der Mund ist 2,32 Meter breit. Das Gesicht ist verstümmelt, Nase und Bart sind abgeschlagen. Die Mameluken haben den „Vater der Schrecken", wie sie die Sphinx nannten, als Zielscheibe für ihre Artillerie benutzt. Ist das Gesicht männlich oder weiblich? Muß man sagen der Sphinx oder die Sphinx. Bei den Ägyptern ist der Löwenmensch meist männlichen Geschlechts, bei den Griechen dagegen hat er ein weibliches Haupt. Wir sagen heute meist die Sphinx. Der steinerne Riesenwächter des Chefren war dem Gotte Horem-chu, d. h. Sonne im Aufgang, den die Griechen Harmachis nannten, geweiht. Was für ein Geheimnis liegt in dem rätselhaften Lächeln der Sphinx? . . . . Ein fürchterliches Schreien und Schimpfen reißt mich aus meinen Gedanken. Dem Doktor ist das unverschämte Fordern von Eintrittspreisen doch zu viel geworden. Er hat Hassan angefahren, der fährt auf den Sphinxwärter los wie ein wildes Tier, ohne Erfolg. Der stattliche Gendarm hoch zu Roß auf dem Sandhügel wird zum Einschreiten aufgefordert, während ein Maler gelassen zuschaut und sich an seiner Staffelei eine Pause gönnt. Ärgerlich steigen wir hinab, um die Pranken der Sphinx und die Tempelanlage dazwischen zu besehen. Zwischen den Vorderpfoten ist auf einer Hieroglyphenschrift zu lesen, daß ein junger Jägersmann, ein Enkel Thutmoses III., von der Jagd ermüdet, im Schatten der Sphinx eingeschlafen sei. Da sei ihm im Schlafe der Gott Harmachis erschienen und habe ihn gebeten, sein Standbild vom Wüstensande zu befreien. Als Belohnung versprach er ihm, der trotz seiner königlichen Abstammung nicht die geringste Aussicht auf die Thronfolge hatte, die ägyptische Königskrone. Der Prinz tat, wie ihm geheißen. Kaum hatte er sein Werk vollendet, da wird er von Thutmoses III. zu seinem Nachfolger ernannt. Alle 50 Jahre ist die Sphinx bis zum Halse vom Wüstensande umweht, sodaß eine Freilegung erforderlich ist. Im Kopf der Sphinx ist ein großes Loch, das ebenfalls von einem Geheimnis umgeben ist. Man vermutete, von dort könne man in unterirdische Kammern hinabsteigen. Andere meinten, daß das Loch von altägyptischen Schatzsuchern, die so oft die Pharaonengräber geplündert haben, ausgehöhlt worden sei. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß die Sphinx ursprünglich von einem Diadem gekrönt war, für das das Loch den Haltegrund abgab. Grausam brutal diese Pranken, die Brutalität des Todes . . . und die Rätselhaftigkeit des Lebensschicksals. Tröstlich nur, daß das Antlitz nach der Sonne im Aufgange gerichtet ist. Fürwahr, gegen solch ein Ungeheuer muß ein gewaltiger Held ankämpfen, um das Rätsel zu lösen!

„Gott sei gedankt, der uns den Sieg
so herrlich hat nach diesem Krieg
durch Jesum Christ gegeben."

Dicht am Fuße der Chefrenpyramide liegt noch der Totentempel, in dem sich einst die Menge zur Totenfeier sammelte. Wir besteigen die Kamele, um zur Cheopspyramide zu reiten. Klein Hassan streichelt meine Schuhe unaufhörlich. „Herr Baron, Bachschich für Hassan einen Piaster! Der alte Hassan bemerkt das, fletscht die Zähne, droht mit dem Stock und schimpft greulich. Der Doktor sagt: „Geben Sie dem Jungen doch einen Piaster!" Nachher, gebe ich ihm jetzt schon den Bachschich, läßt er mir erst recht keine Ruhe." „Nachher läßt ihm der alte Hassan doch nichts zukommen." So ziehe ich einen Piaster heraus. „Hier, Hassan!" — „Anderthalb Piaster!" — „Du unverschämter Kerl!" — „Anderthalb Piaster!" Der alte Hassan hat es bemerkt und kommt angeschnaubt. Der kleine Hassan macht sich flinkfüßig aus dem Staube. Als er in Sicherheit ist, dreht er uns eine lange Nase.

Wir halten an der Cheopspyramide und steigen ab. Ein Beduine, den wir bisher nicht gesehen, macht die Hand auf und fordert das Reitgeld. Er ist der Besitzer der Kamele. Und Hassan?, der „biedere" Hassan besitzt überhaupt kein Kamel. Er ist Führer, Dragoman, und verlangt die übliche Taxe. Wohl oder übel muß sie ihm gezahlt werden. Und wir hatten doch verabredet, ohne Führer das Pyramidenfeld zu besichtigen.

Nun lösen wir Karten zum Besuch des Innern und Besteigen der Cheopspyramiden. Zwanzig, dreißig Beduinen stürzen auf uns los, alles sehnige Leute. Jeder von uns wählt sich zwei aus, und nun geht's zuerst hinein in das Innere. Der Eingang führt zunächst hinab. Dann steigt ein anderer Gang hinauf. Unten ist er durch Granitblöcke nach Beisetzung der Pharaonenleiche als Schutz gegen das Steigen in der dumpfen Luft beschwerlich. Eine große Grabräuber versperrt worden. Der Boden ist glitschrig und Halle öffnet sich, ein Meisterwerk der Steinmetzkunst, von der ein arabischer Schriftsteller rühmt, man könne in die Fugen der Steinplatte weder eine Nadel noch ein Haar schieben. Der eine Beduine läßt ein Stückchen Magnesium aufflammen und beide schreien: „Gesehen." Dann fragen

sie: „Gesehen? 2 Piaster, Herr Baron." — „Nachher." Wir gelangen aus der großen Halle in die Grabkammer, die Königskammer. Sie ist 5,81 Meter hoch, 10,43 Meter lang und 5,20 Meter breit und liegt über 40 Meter über der Grundfläche der Pyramide. Der Raum ich ganz mit Granit bekleidet. Die Decke wird von 9 ungeheuren 5,64 Meter langen Granitbalken gebildet. Wieder rufen die Beduinen „Gesehen?" und das Magnesium flammt auf. Drinnen steht nur ein leerer verstümmelter Granitsarkophag. Wir klettern und kriechen in der Hitze bei etlichem Aufflammen des Magnesiums zurück. Für das Öffnen der Tür und das Halten der Hüte muß wieder ein Bachschich verabfolgt werden. Das Feilschen um den Preis des Magnesiums — 2 Piaster verlangen die Kerle für jedesmal — wird nicht beendet. Wir steigen hinauf. Jetzt erst sieht man das Gewaltige des Pyramidenbaus. Jeder einzelne der Steine ist fast einen Meter hoch. Das Steigen ist zum Teil recht beschwerlich. Die Beduinen fassen einen an der Hand und helfen beim Hochsteigen. Dauernd aber feilschen sie um ihr Magnesium und um den Bachschich. Nachdem ich dreiviertel emporgestiegen, wird es mir zuviel. Ich komme gar nicht dazu, einen ruhigen Über- und Umblick zu bekommen. So verzichte ich darauf, bis auf die Spitze zu kommen, und sage den Kerlen: „Wenn ihr mich zufrieden laßt, bekommt ihr nachher einen guten Bachschich, daß ihr zufrieden seid, und ich bleibe hier sitzen, ihr braucht nicht bis zur Spitze hinauf." Das gefällt ihnen, denn sie haben schon immer gestöhnt. Ein erhabener Weitblick bietet sich, nach Osten auf das Niltal, Kairo und das Mokattamgebirge, nach den anderen Himmelsrichtungen die Wüste, drunten die Sphinx, in der Ferne die Pyramiden von Absur, Sakkara und Dahschur.

Geschaffen für die Ewigkeit . . . Napoleon hat zu seinen Soldaten vor der Schlacht bei den Pyramiden am 21. Juli 1798 gesagt: „Von der Höhe dieser Denkmäler sehen vier Jahrtausende herab." Wahrlich, da wird die Zeitrechnung klein. Vor 5000 Jahren ist diese Pyramide erbaut. Etwa 2 300 000 Steine von je 1,10 Kubikmeter Inhalt waren dazu nötig. Je 100 000 Menschen haben 30 Jahre lang während der drei Monate der Überschwemmungszeit daran gearbeitet. Wie hat man aber diese riesigen Steine glätten, befördern und aufeinanderschichten können und genau orientieren bei den geringen technischen Hilfsmitteln damaliger Zeit? Als Abraham ins Land kam, war die Pyramide schon 1000 Jahre alt. Wer hat nicht zu ihr aufgeschaut? Joseph, Moses, Jeremia, Joseph und Maria.

Und da hat der religiöse Charlatan Russel, der Gründer der Sekte der Millenniums-Tagesanbruchleute oder der „Ersten Bibelforscher" in den Größenverhältnissen, Gängen und Galerien der Cheopspyramide den Weltplan Gottes symbolisch dargestellt gefunden.

Herr Baron, Fortune . . . Den Beduinen dauert anscheinend die Zeit zu lange, oder sie halten es für ihre Pflicht, mich zu unterhalten. Magnesium zahlen . . . halt ein . . nicht alle. Alle Bachschich . . . Nammaudan . . . . nix Zigarette Das können auch nur Wüstensöhne, bei völligem Tageskasten anstrengend zu klettern. Dann suchen sie mir durch Gebärden zu erzählen, was ich schon gehört, daß vor kurzem ein Besucher der Pyramiden abgestürzt ist und den Tod gefunden hat. Es ist mir nicht mehr möglich, ihrem Geilen zu entgehen. Darum steige ich ab. Der Abstieg ist noch anstrengender als der Aufstieg, weil man springen muß. Es wird schon dunkel, als wir unten sind. Seltsam, die Beduinen sind mit uns zufrieden. Nur der Doktor kann einen lästigen Zigarettenbettler nicht loswerden. Nun gilt es nur noch, die Verkäufer von Skarabäen und Götterbildchen abzuschütteln. Da die Elektrische noch nicht da ist, gehen wir wieder in das Kaffeegärtchen. Hier beginnt der Kellner einen neuen Angriff. Er will uns Kamel oder Esel vermieten für einen Ritt nach den Pyramiden von Sakkara. Er sei kein Beduine, sondern ein ehrlicher Kopte, ein Christ, versichert er stolz und streift seinen Ärmel hoch. Auf dem Arme ist ein Kreuz blau eingeätzt. Ich lasse die beiden anderen handeln und gehe langsam zum Halteplatze hinauf. Wundersam . . . da stehen die Pyramiden mit einem Male groß und dunkel im abendlichen Himmel . . . wie die Märchen mit ihrer einfachen geheimnisvollen Linie. Ich kann den Blick nicht abwenden. Nun erst habe ich das Wunder der Pyramiden erlebt und aller Ärger des Tages ist abgetan.

Die Elektrische kommt, wir steigen ein. Das Kreischen, Betteln, Handeln beginnt wieder, aber es rührt mich nicht. Dann und wann schaue ich rückwärts nach den großen erhabenen Umrissen des ewigen Dreiecks.

(Die Beschreibung der ganzen Reise in den Orient, die sich auf Palästina, Transjordanien, Rhodus, Antiochien, Syrien, Smyrna, Konstantinopel und Athen ausdehnte, wird demnächst in Buchform erscheinen, worauf schon jetzt aufmerksam gemacht sei.)

Wilhelm Raabe und der Kantor Knabe.

Wilhelm Raabe hat in Stadtoldendorf, das nahe bei seinem Geburtsort Eschershausen liegt, einige Jahre die Schule besucht. Das Städtchen und seine Umgebung geben den Hintergrund für mehrere seiner Erzählungen. Zu Raabes Zeit amtierte nun in Stadtoldendorf der ehrsame Kantor Knabe, der, ein großer Gartenliebhaber, auch noch Zeit fand, insgeheim sein Musengärtlein zu bestellen. Als der wachsende Ruhm Wilhelm Raabes schon das Braunschweiger Ländchen zu überschatten begann, wandte sich der alte Kantor Knabe vertrauensvoll an seinen ehemaligen Schüler und sandte ihm einen Schwung seiner heimlichen Musenkinder zu, für die er um ein Urteil bat. Das traf auch bald ein, dürfte aber den guten Kantor wenig erbaut haben. Es lautete also:

Alter Knabe!
Dichtergabe
leider Dir gebricht.
Schwing den Stock bis hin zum Grabe:
aber — dichte nicht.

H.

Blinklichter.

Von Wolfgang Federau.

Ehre und Ruhm sind Gegensätze: und die meisten Menschen, die heute gefeiert, also geehrt werden, sind morgen bereits vergessen.

*

Um sich auf die Dauer nah zu bleiben, muß man verstehen, sich immer ein bißchen — fern zu bleiben.

*

Zwischen Hoffnung und Erinnerung gibt es oft nur einen Augenblick des Übergangs; den nennen wir Glück!

Bunte Chronik

* **Moskau verbietet den Charleston.** Die Klänge der Jazzbands sind sehr beliebt, zweifellos, und werden mit großer Begeisterung aufgenommen, besonders wenn sie Charleston spielen. Doch daß ihnen die Ehre, in die Reihe der klassischen Musik eingereiht zu werden, widerfahren würde, das dürften seine Komponisten nicht geahnt haben. Doch ist dies nun geschehen. Und zwar war es ein russischer Zollbeamter, der diese Klassifikation vornahm, wenn wir einem amerikanischen Journalisten Glauben schenken wollen, der folgende ergötzliche Geschichte, die ihm bei der Einreise in das Reich der Sowjets passiert sei, erzählt. Er hatte in seinem Koffer u. a. einige Charleston-Grammophonplatten, die dem Zollbeamten bei der Untersuchung in die Hände fielen. Offenbar hatte dieser das Wort Charleston vorher noch nicht geschrieben gesehen, und so erkundigte er sich, was denn das sei. Der Amerikaner gab zur Antwort, daß es sich um ein Erzeugnis der neuen Musik seines Landes handele. Worauf der Beamte: „So können Sie die Platten behalten, denn gegen wirklich klassische Musik haben wir nichts einzuwenden." — Und so zogen denn die Charlestonplatten ins Russenreich ein. Im Grunde freilich, trotz der Bemerkung des Beamten, unerlaubter Weise, denn die russischen Machthaber hielten es für gut, den Charleston mitsamt Genossen als allzu bourgeoismäßig und ungeeignet für die proletarische Gesellschaft zu verbannen. Bei den Volksbelustigungen darf kein Shimmy, kein Fox-Trott, kein Charleston getanzt werden. Es dürfen also auch keine solchen Grammophonplatten eingeführt werden. — Schwieriger freilich ist es, sich gegen den Rundfunk zu schützen, der ja unerhörter Weise die Landesgrenzen nicht anerkennen will und über die Köpfe der Zollbeamten hinweg durch den Äther dringt. Doch heißt es, daß man sich dadurch hilft, daß zur Zeit, wenn die europäischen Sender Jazzmusik verbreiten, die russischen durch Verbreitung ihres Programms sie zu übertönen suchen.

*

* **Die Goldproduktion in Kanada.** Seit zehn Jahren nimmt die Goldgewinnung in Kanada infolge der ständigen Neuerschließungen von goldhaltigen Gebieten zu. Im Jahre 1925 wurden 1,7 Millionen Unzen Edelmetall mit einem Wert von 7,3 Millionen Pfund gewonnen. Seit dem Jahre 1858 wurde in Kanada Gold im Werte von 119 Millionen Pfund zutage gefördert.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.